

# Universitäten für Fürsten, Land und Leute?

## *Gedanken zur Einführung*

SIGRID HIRBODIAN / JÖRG PELTZER

---

Der hier vorliegende Band geht auf eine Tagung zurück, die im Rahmen des DFG-Förderpakets ‚Landesuniversitäten‘ vom 26. bis 27. September 2023 in Tübingen durchgeführt wurde. Im Folgenden werden kurz der Projektrahmen, die zentralen Fragen für das Projekt und die Tagung sowie die Themen der hier publizierten Beiträge skizziert. Da Florian Schreiber in einem eigenen, grundlegenden Aufsatz in diesem Band die Forschungsgeschichte des Begriffs ‚Landesuniversität‘ aufarbeitet, kann an dieser Stelle auf eine eingehende Herleitung und Einbettung des Themas verzichtet werden. Insofern unterscheidet sich dieser Text von einer klassischen Einleitung.

Der schillernde Begriff der Landesuniversität war 2019 Ausgangspunkt für einen unter der Federführung von Sigrid Hirbodian eingereichten Paketantrag bei der DFG. Vor dem Hintergrund der vielfältigen, je nach angelegten Kriterien changierenden und vor allem oftmals nur im Hinblick auf eine einzelne Hochschule erfolgten Verwendung des Begriffs erschien es uns sinnvoll, der Frage nach der Existenz und dem Wesen der Landesuniversität in einem möglichst breiten Zuschnitt erneut nachzugehen. Dabei leiteten uns drei Überlegungen:

Erstens galt es, die diversen, auch identitätsstiftenden Interdependenzen zwischen ‚Land‘ und Universität auf den verschiedensten Ebenen ins Zentrum zu stellen, und zwar weit über den eigentlichen Gründungsakt hinaus. Was waren die Rahmenbedingungen der längerfristigen institutionellen, ideellen und wissenschaftlichen Positionierung von Landesuniversitäten? Wie wurden sie finanziert, wie der universitäre Lehrbetrieb gewährleistet, wie die Studierenden gerade in Krisenzeiten versorgt, wie Professoren gewonnen? Und wie wirkte die Universität auf das Land zurück?

Zweitens war der Untersuchungszeitraum epochenübergreifend anzulegen, auch um den strukturellen Bedrohungen des universitären Fortbestehens nachzugehen. Bedeutsam war vor diesem Hintergrund die Frage nach wichtigen Einschnitten, die über den Einzelfall hinaus allgemeine strukturelle Anpassungen und Reformen in verschiedensten Bereichen (finanziell, politisch, administrativ, personell) notwendig mach-

ten.<sup>1</sup> Dies gilt einerseits für überregional greifbare politische Krisen- und Umbruchsphasen – wobei etwa an die Reformation, den Dreißigjährigen Krieg oder die Französische Revolution zu denken wäre –, andererseits aber auch für neue Ausrichtungen und Wandlungsvorgänge im Verständnis von Wissenschaft, etwa im Zuge der Aufklärung. Gerade die Bedeutung der jeweiligen Position des Landesherrn zu ‚seiner‘ Universität und der Umfang seines Engagements bedürfen hierbei einer genaueren Betrachtung. Wie eng viele Universitäten im Alten Reich mit ihrem Land verbunden und letztlich von diesem abhängig waren, zeigt das große ‚Universitätssterben‘ zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Rund die Hälfte der Landesuniversitäten des Reiches ging im Zuge der Umwandlungsprozesse der napoleonischen Zeit mit ihrem Territorium unter.<sup>2</sup> Die Landesuniversität schien vielen zum „Auslaufmodell“ geworden zu sein.<sup>3</sup>

Drittens sollte die Untersuchung vergleichend erfolgen. Dieser klassisch landesgeschichtliche Ansatz hat innerhalb der deutschen Universitätsgeschichtsforschung durchaus Konjunktur.<sup>4</sup> Er schlägt z. B. auch einen Bogen zur aktuellen Diskussion um regionale und konfessionelle „Bildungslandschaften“ im Alten Reich.<sup>5</sup> Der vergleichende Aspekt lässt sich in einem zusätzlichen Schritt auch auf Universitäten außerhalb des Reichs erweitern, so dass die Besonderheiten auch der ‚deutschen‘ Landesuniversität im europäischen Vergleich deutlich werden.

Während zwei Dissertationen in Tübingen und Heidelberg diese Fragestellungen anhand von Heidelberg, Freiburg und Tübingen monographisch erforschen, setzte sich die diesem Band zugrundeliegende Tagung das Ziel, über weitere Fallstudien das Thema breiter auszuleuchten. Dazu galt es auch, die Perspektiven um klassische Unter-

- 1 Martin KINTZINGER u. a. (Hgg.): *Universitätsreform. Ein Spannungsverhältnis von langer Dauer (12.–21. Jahrhundert)* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 14), Basel 2018.
- 2 Peter MORAW: *Aspekte und Dimensionen älterer deutscher Universitätsgeschichte*, in: DERS.: *Gesammelte Beiträge zur Deutschen und Europäischen Universitätsgeschichte. Strukturen – Personen – Entwicklungen* (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance, Bd. 31), Leiden/Boston 2008, S. 3–54; Matthias ASCHE: *Das große Universitätssterben in den Jahrzehnten um 1800. Zu Reformbedürftigkeit und Reform(un)fähigkeit deutscher Universitäten im Zeichen von Aufklärung und Utilitarismus*, in: Rainer PÖPPINGHEGE/Dietmar KLENKE (Hgg.): *Hochschulreformen früher und heute – zwischen Autonomie und gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch* (Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen, Bd. 18), Köln 2011, S. 25–48.
- 3 Matthias ASCHE/Stefan GERBER: *Neuzeitliche Universitätsgeschichte in Deutschland. Entwicklungslinien und Forschungsfelder*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 90 (2008), S. 159–201, hier S. 161.
- 4 Christof AICHNER/Michaela OBERHUBER (Hgg.): *Universität und Region* (Geschichte und Region, Bd. 26, Heft 2), Innsbruck u. a. 2017.
- 5 Stefan GERBER: *Universitäten und (ihre) Räume. Theoretische und methodische Überlegungen zu regionalgeschichtlicher Universitäts- und Hochschulgeschichte*, in: AICHNER/OBERHUBER: *Universität und Region* (wie Anm. 4), S. 17–49, hier insb. S. 29–33 (dort auch die Verwendung des Begriffs Bildungslandschaft). Zu dem aus den (historischen) Erziehungswissenschaften stammenden Begriff siehe auch Thomas TÖPFER: *„Bildungsräume“ und „Bildungslandschaften“ – Raumbezogene Forschungskategorien aus Sicht der Bildungsgeschichte. Konzeptionelle und methodische Perspektiven*, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 19 (2016), S. 83–99.

suchungsbereiche der Universitätsgeschichte zu erweitern, wie etwa das Verhältnis zur Kurie sowie Studien- und Karriereverläufe. Konkret widmen sich die zehn Beiträge der Forschungsgeschichte des Begriffs Landesuniversität, den Motiven fürstlicher Universitätsgründer, dem fürstlichen Agieren an der Kurie, der päpstlichen Urkundensprache hinsichtlich der Bewilligung universitärer Gründungen, den Zusammenhängen von Landesuniversität, landständischer Vertretung, Landessteuerwesen und Landesteilung und schließlich der Finanzierung der Universität sowie der Rekrutierung bzw. Karriere von Gelehrten.

Gleichsam als Grundlage für diesen Band analysiert Florian Schreiber zu Beginn eingehend die Verwendung des Begriffs Landesuniversität in der Forschung. Er kann dabei verschiedene Definitionen herausarbeiten, die es heute geradezu unmöglich machen, von einem einheitlich definierbaren Typus der Landesuniversität auszugehen und schon gar nicht von einem Phänomen, das typisch für das Reich gewesen wäre. Er erweitert seinen Beitrag schließlich um eine Untersuchung der Begrifflichkeit im 15. und 16. Jahrhundert selbst. Fremd- und Eigenbezeichnung der Universitäten im deutschen Südwesten lassen dabei kein einheitliches Bild erkennen, gleichwohl wird der Vorstellung einer besonderen Beziehung zwischen Universität, Fürst und Land in Einzelfällen klar Ausdruck verliehen. Sie war den Zeitgenossen mithin nicht fremd.

Der darauffolgende erste Block der Beiträge widmet sich den Gründungsmotiven aus verschiedenen Perspektiven. Mit dem Blick auf Ingolstadt, Tübingen und Wittenberg argumentiert Tjark Wegner, dass die Universitäten zwar als fromme Stiftungen der Landesherrn angesehen werden können, aber deshalb nicht notwendigerweise primär der Memoria des Stifters dienten. Dabei war es wie im Fall von Tübingen möglich, dass nach dem Ableben des Stifters der Universität als Erinnerungsort an den Stifter eine bedeutende Rolle zugeschrieben wurde – im Unterschied zur (liturgischen) Memoria möchte Wegner in diesem Kontext aber explizit von Erinnerung sprechen. Die Tübinger Gründung ist auch der Untersuchungsgegenstand von Julius Jansen, der sich mit der entsprechenden Lobbyarbeit an der Kurie beschäftigt und in Bestätigung der Ergebnisse von Robert Gramsch-Stehfest herausarbeiten kann, wie wichtig örtliche Netzwerke waren, um das päpstliche Plazet zu erhalten. Im Tübinger Fall kam Eberhards Schwager, Kardinal Francesco Gonzaga, eine Schlüsselrolle zu. Wie wiederum die päpstliche Kanzlei Bestätigungen universitärer Gründungen in Worte fasste, ist Gegenstand des Beitrags von Maximilian Schuh. Seine Untersuchung der Arengen macht deutlich, dass die bislang auf Nikolaus V. zurückgeführte, in Verbindung mit Universitätsgründungen gebrauchte Arenga *Inter ceteras felicitates* schon davor in Urkunden mit universitärem Bezug Verwendung fand. Auch verweist Schuh darauf, dass die Arengen gar nicht zwingend auf päpstliche Initiative zurückgingen, sondern genauso gut im Zusammenspiel zwischen Kanzlei und Empfänger ihren Ursprung haben konnten. Die Arengen eignen sich deshalb nur bedingt zur Identifizierung spezifischer päpstlicher Programmatiken.